

WAS 
GESCHAH
MIT
FEMKE
STAR

»Aufrüttelnd und verstörend.
Ein spannender Jugendthriller,
den auch Erwachsene lesen sollten!«

SEBASTIAN FITZEK

KERSTIN
RUHKIECK

DRACHENMOND VERLAG

Scheiße.

Ich blicke mich Hilfe suchend um, aber es ist niemand in der Nähe. Niemand, der uns gesehen oder gehört hat. Panik überkommt mich. Was soll ich tun? Ohne nachzudenken, steige ich zu Femke in den Abgrund.

Meine Füße rutschen über den steilen Erdboden, während ich ihrer Fallspur folge. Ich schlittere mehr als dass ich laufe, und wiederholt muss ich mich an einem der Bäume festhalten, damit ich nicht stürze. Es ist schwierig, die Kontrolle über das Tempo zu behalten, und ich zwingen mich zur Vorsicht. Mein rasendes Herz treibt mich weiter, eine Stimme in meinem Kopf, unterschwellig, aber unnachgiebig, brüllt mich an, ich solle mich beeilen, bevor Femke von der Strömung mitgerissen wird. Vielleicht ist es ihr gelungen, sich irgendwo festzuhalten und sie ist noch da, wenn ich das Flussufer erreiche.

Einer meiner Füße verfängt sich und ich falle mit dem Kopf voran den Abhang hinunter, schreie erschrocken und lande auf meinem Bauch. Luft wird aus meiner Lunge gepresst, aber ich habe schnell die Kontrolle über meinen Körper zurück. Hastig rapple ich mich auf, mir ist schwindelig, aber Schmerz spüre ich keinen. Er hätte mich ohnehin nicht aufgehalten.

Ich nehme die Verfolgung wieder auf, vorbei an Bäumen und Sträuchern. Es ist nicht mehr weit, zum Glück, denn die Sonne ist bald verschwunden, die Finsternis wird mich umschließen, wie es die Angst bereits tut.

Endlich erreiche ich das Wasser. Ich muss abbremsen, um nicht hineinzustürzen. Am Horizont, da wo der breite Fluss den Himmel berührt, leuchtet ein warmes oranges Licht, als stünde die Welt in Flammen. Ich japse nach Luft, bin es nicht gewohnt, derart schnell zu laufen, und sehe mich hektisch um.

Mit aller Kraft rufe ich Femkes Namen, genau einmal, aber sie ist nicht da.

Mit einem Mal bin ich ganz ruhig, als mir etwas klar wird.

Femke ist tot, von Bäumen erschlagen, vom Fluss mitgerissen und ertränkt. Doch das ist bloß die halbe Wahrheit.

Die ganze Wahrheit ist viel entsetzlicher.

Femke ist tot, und ich habe sie in den Abgrund gestoßen.

DREI



ERSCHÖPFT LEHNE ich mich an einen Baumstamm. Er ist kalt und unbequem, dennoch lasse ich mich an ihm herunterrutschen und setze mich auf den feuchten Boden. Noch immer geht mein Atem schnell, mein Herz rast, aber das ist nichts im Vergleich zu der Panik, die durch meinen Körper rollt und mich bewegungsunfähig macht.

Das darf nicht wahr sein, oh, bitte! Das darf einfach nicht passieren! Doch die Realität liegt in Gestalt des rauschenden Flusses und der Einsamkeit vor mir und deutet höhnisch auf mich.

Du hast Femke auf dem Gewissen!

Sie hat meine Hilfe gesucht und ich habe ihr den Tod gebracht.

Wenn das kein übler Scherz ist, hat mein Schubser eine Kettenreaktion ausgelöst, die zu Femkes Tod geführt hat. Welche Anklage wäre das vor Gericht? Fahrlässige Tötung? Komme ich ins Gefängnis? Und spielt bei alledem eine Rolle, dass ich das nicht gewollt habe?

Noch immer brennt der Himmel und ich sehe wie erstarrt dabei zu, wie die Sonne im Fluss versinkt. Bald wird der Mond am Himmel aufsteigen. Vielleicht bekommt Femke ihn zu fassen und wird von ihm ans Ufer getragen, trocken und geheilt von dem, was sie quälte.

Ich sitze eine ganze Weile im Verborgenen, die Beine an mich gezogen, weil ich sonst nichts habe, woran ich mich klammern kann, und zittere am ganzen Körper. Es ist kalt und ich muss geschwitzt haben, meine Kleider kleben an mir wie eine zweite Haut. Trotzdem bleibe ich und warte, ob Femke wieder auftaucht, aus einem Gebüsch springt und »Reingefallen!« schreit. »Du glaubst doch nicht, dass ich so einfach sterbe!«

Nein, das glaube ich nicht. Femke ist unverwundlich.

Aber sie ist verschwunden. Niemand springt aus dem Gebüsch und macht sich über meine Leichtgläubigkeit lustig.

Als ich meine Füße und Finger nicht mehr spüre, zwingen mich auf die Beine. Der

Mond hat seine Nachtschicht übernommen und Femke nicht mitgebracht. Die Finsternis des Waldes in meinem Rücken ist erdrückend. Was soll ich tun? Meine Leggings kleben eisig und klamm an meinem Po, ich werde mir sämtliche Organe verkühlen, die mein Körper zu bieten hat. Ich klopfe mir die Erde von der Brust, meine Hände sind zwei plumpe Stücke gefrorenes Fleisch. Mit meinem warmen Atem versuche ich, sie aufzutauen. Endlich wieder mit Gefühl in meinen Fingerspitzen, krame ich mein Handy aus der verdreckten Jackentasche. Ich spüre es kaum, als es in meiner Hand liegt, nur dem Licht des Displays verdanke ich, dass ich sehe, was meine ungeschickten Finger tun.

Femkes Nummer.

Vor ein paar Stunden hat sie mich angerufen, ich wusste nicht einmal, wer dran sein würde, da ich ihre Nummer längst gelöscht habe. Jetzt finde ich sie im Anrufprotokoll. Es ist sinnlos, ich weiß es, und trotzdem muss ich es probieren. Alles an mir zittert, ich brauche mehrere Versuche, meine Rufnummer zu unterdrücken, ehe es mir gelingt und mein Handy den Verbindungsversuch startet.

Das Telefon klingelt. Es ist nicht aus, nicht kaputt! Hoffnung steigt in mir auf. Unter Wasser hätte es keinen Empfang, wäre längst abgesoffen. Oder? Vielleicht hat Femke es geschafft! Vielleicht ist sie nur kurz ins Wasser gestürzt, konnte sich aber ans Ufer schleppen und lässt mich nun in dem Glauben, ihr sei etwas passiert, um es mir heimzuzahlen!

Doch je länger es klingelt, je länger mein Anruf unbeantwortet bleibt, desto mehr muss ich einsehen, dass es dabei bleiben wird.

Trotzdem lasse ich es läuten, bis mir eine elektronische Stimme mitteilt, dass der Teilnehmer im Augenblick nicht zu erreichen sei und ich es später noch einmal versuchen solle.

Das werde ich.

Meine Glieder sind steif und kalt, mein einziger Versuch, den Abhang zu erklimmen, scheitert kläglich und befördert mich beinahe ins kalte Wasser. Ich muss einen Umweg laufen, am Fluss entlang, bis ich zu der Brücke nahe der Hauptstraße komme. Es ist ein langer Weg, sicher fünf Kilometer, aber ich bin mit einer Gleichgültigkeit ausgefüllt, die diese Tatsache nicht weiter bejammert.

Und vielleicht finde ich unterwegs einen Hinweis auf Femkes Verbleib.

Als ich zu Hause ankomme, ist es kurz vor Mitternacht. Alles schmerzt, gleichzeitig fühle ich mich taub.

Unterwegs konnte ich keine Spur von Femke entdecken, als wäre sie niemals da

gewesen. Doch die Sache mit ihrem Handy lässt mich nicht los. Es war an. Irgendwie kommt mir das seltsam vor.

Ich hole den Haustürschlüssel unter der Fußmatte hervor – ich bin zu chaotisch, um ihn bei mir zu tragen – und schließe mit bebenden Fingern und Kälte in der Brust die Tür auf.

In der Wohnung ist es dunkel. Alexa ist abgetaucht, bei ihrer Fernbeziehung irgendwo in Süddeutschland, und es ist gut möglich, dass ich sie erst in ein paar Wochen wieder sehe – Homeoffice macht es möglich. Obwohl meine ältere Schwester mein gesetzlicher Vormund ist, bin ich die meiste Zeit auf mich gestellt. Für gewöhnlich genieße ich meine Freiheit, und auch an diesem Abend bin ich froh, ihr nichts erklären zu müssen. Andererseits fühle ich mich unwohl bei dem Gedanken, nach diesem schrecklichen Abend allein zu sein. Obwohl ich Femke nicht gefunden habe, hat mich ein Schatten ihres Daseins bis nach Hause verfolgt und beobachtet mich bei jedem meiner Schritte. Die Schuld im Nacken wird mich um den Verstand bringen.

Ich schüttele diesen schaurigen Gedanken ab und quäle mich stattdessen mit realen Albträumen. Wie es aussieht, werde ich die nächsten Jahre im Jugend- oder Frauenknast verbringen und mit der Gewissheit leben müssen, ein Menschenleben ausgelöscht zu haben.

Femkes Leben ...

Völlig durchgefroren streife ich meine Klamotten ab und stelle mich für die nächsten dreißig Minuten unter die Dusche. Mein ganzer Körper brennt, ein Vorgeschmack auf die Hölle.

Hart und heiß prasselt das Wasser über mein Haar, meine Schultern, meinen gekrümmten Rücken. Mein Kopf ist leer, Gedanken sind nicht möglich, nur Bilder tauchen auf. Der Moment, als Femke stürzt, eben noch da und nach einem Blinzeln verschwunden. Ein Schluchzen dringt aus meiner Kehle, doch niemand ist hier, niemand hat es gehört, also ist es nicht passiert.

Nach einer Weile habe ich das Gefühl, das Wasser hätte mir die Haut von den Knochen gekocht. Ich stelle es ab und trete aus der Duschkabine in mein mickriges Badezimmer. Sofort beginne ich zu frieren, obwohl der Spiegel direkt vor mir so heftig beschlagen ist, dass ich nichts darin erkenne.

Vielleicht ist das Bad leer, vielleicht bin ich gar nicht hier.

Vielleicht sehe ich deshalb nichts darin.

Ich wickle mich in ein Handtuch, doch auch das hilft nicht. Die Kälte ist in mir, breitet sich aus, bis ich zu einem Eisklotz werde. Ich trockne mein Haar und hole mir noch mehr Handtücher.

Wie eine Mumie verpackt husche ich ins Wohnzimmer, das gleichzeitig mein Schlafzimmer ist. Die Couch ist ausgezogen, Bettdecke und Kissen liegen so, wie ich sie

zurückgelassen habe. Sofort krieche ich unter die Decke, kuschle mich bis zur Nasenspitze ein und warte schlotternd darauf, dass ich einschlafe.

Als die Müdigkeit kommt, fällt mir ein, dass ich Femke noch einmal anrufen wollte. Doch schon hat die bleierne Schwere mich im Griff und zieht mich in den Schlaf.

Morgen, denke ich, bevor ich verschwinde.

Ich bin in der Schule und fühle mich unwohl. Natürlich tue ich das. Immer wieder blicke ich mich um, und ich bin mir nicht sicher, ob ich nach Femke Ausschau halte oder darauf warte, dass ein Polizeiwagen vorfährt und mich verhaftet. Überhaupt habe ich das Gefühl, alle starren mich an. Anders als sonst, als könnten sie mir ansehen, was ich getan habe, als hätte ich Blut an meinen Händen.

Ich weiß, dass meine Schlampen am Hinterausgang sitzen und auf mich warten, also gehe ich mit gesenktem Kopf dorthin, obwohl ich es dann nicht mehr rechtzeitig zum Unterricht schaffe.

Ich sehe Amy und Robin von Weitem und bleibe zögerlich stehen. Noch haben sie mich nicht bemerkt und ich könnte einfach verschwinden. Nur wozu? Ich will mich nicht ewig verstecken. Je normaler ich mich verhalte, desto unverdächtiger bin ich.

So tun, als wäre nichts geschehen, kann ich nicht.

Ich atme tief durch und gehe auf sie zu. Während ich immer näher komme, fällt mir auf, dass Robin an diesem Tag einen schwarz-roten Petticoat trägt. Sie hat noch nie so etwas getragen, nicht in meiner Gegenwart und schon gar nicht in der Schule. Trotz der Irritation stelle ich fest, dass ihr der Look fantastisch steht, und bin ein bisschen neidisch.

»Hey«, begrüße ich sie befangen, meine Stimme kommt mir fremd vor. Sie klingt in meinem Kopf, als wäre dort ein Hohlraum, von dessen Wänden dieses eine Wort unaufhörlich zurückgeschleudert wird.

Beide blicken synchron auf und ihre Musterung ist seltsam. Ist etwas nicht in Ordnung? Ist an *mir* etwas falsch? Vielleicht habe ich es auf der Stirn stehen.

Ich habe Femke auf dem Gewissen!

Dann fällt mir der Grund für ihr distanzierendes Verhalten ein und ich versuche verkrampft, mich zu entspannen.

»Sorry wegen gestern. Ich weiß, ich hab gesagt, ich komme vorbei, aber mir ist ...«, ich schlucke trocken, »... etwas dazwischengekommen.« *Nämlich der Tod meiner einst besten Freundin, den ich verursacht habe!*

Vielleicht sollte ich es ihnen sagen, sie würden mich nicht verraten, da bin ich mir sicher.